



Generalversammlung Schweizerischer Energierat 26.05.2014

Präsidialansprache

Ich lade Sie zunächst ein, eine Art Zeitmaschine in Gang zu setzen. Stellen Sie sich vor, wir führten unsere Generalversammlung exakt vor hundert Jahren durch. Wir wären ebenso vergnügt hier gesessen, wie Sie es tun. Glaubt man den damaligen Zeitzeugen, dann war gerade zu jener Zeit beispielloser Optimismus in Europa vorhanden. Die schweren Wirtschaftskrisen von Ende des 19. Jahrhunderts und zu Beginn des 20. Jahrhunderts waren vorüber; technische Innovationen wie das Automobil, die Elektrizität oder das Flugzeug versprachen eine rosa Zukunft für jeden Einzelnen; die Balkankriege der vergangenen zwei bis drei Jahre lagen schon in ferner mentaler Vergangenheit und das Säbelrasseln der Militärs im Osten wie im Westen wurde von einer breiten Bevölkerung mit einem Achselzucken zur Kenntnis genommen. Wer die Vorstellung damals hätte äussern wollen, dass der europäische Kontinent zweieinhalb Monate später in einem für alle Seiten vernichtenden Konflikt versinken würde, der Europa wirtschaftlich und politisch das Genick brechen sollte, wäre als Spinner abqualifiziert worden.

Kehren wir zu unserer Zeit zurück: Wie damals glauben auch wir heute fest daran, dass sich die Zukunft gesellschaftlich, politisch, wirtschaftlich zum (noch) Besseren entwickeln werde. Das ist menschlich nachvollziehbar, verrät auch eine positive und daher erfreuliche Grundeinstellung und ist letztlich wohl auch darauf zurückzuführen, dass unsere Generation, mindestens hier in Westeuropa, mittlerweile in einem beispiellosen Wohlstand lebt. Wenig trennt uns noch in den Augen einiger vom Garten Eden, wenn man sich solche politischen Forderungen wie die für das bedingungslose Grundeinkommen anschaut.

Ende 1918 war Europa gesellschaftlich, politisch und wirtschaftlich verwüstet, mit den bekannten Folgen, die erst mit dem Ende des Kalten Krieges und des Zusammenbruchs des Kommunismus in Osteuropa ein zumindest vorläufiges Ende fanden. Es kam somit, um bei dieser Binsenwahrheit anzukommen, anders, als man damals dachte. Auch heute tun wir deshalb gut daran, uns zwar Gedanken und auch Planungen zur Zukunft zu machen, dabei aber die Möglichkeit disruptiver Prozesse und Ereignisse – egal ob in Politik, Wirtschaft oder Gesellschaft – nicht auszublenden und – vor allem – nicht auf dem Ast zu sägen, auf dem wir heute sitzen.

Oder anders gesagt: Die blosser Extrapolation des „Heute in die Zukunft“ sollte immer mit einer gewissen Portion Skepsis angegangen werden. Es gibt eben, um den früheren US-Verteidigungsminister Donald Rumsfeld zu zitieren, auch in unserer mehrtausendjährigen Zivilisation und unserem ebenso reichen und langen Erfahrungsschatz nicht nur „known knowns“, also bekanntes Wissen, sondern auch bekanntes Unwissen, also bekannte Fragen, deren Antwort wir aber nicht kennen und schliesslich sogar „unbekanntes Unwissen“, wo man nicht einmal die Frage kennt, deren Antwort man nicht weiss. An diesen, zugegebenermassen nicht gerade auf den ersten Blick einsichtigen intellektuellen Turngeräten lässt sich auch in der Diskussion um unsere Energiezukunft üben.

Die Energieversorgung, um somit bei unserem Thema anzukommen, wird gemeinhin als technologisches und wirtschaftliches Feld der begrenzten, mit anderen Worten bekannten Möglichkeiten angeschaut. Obwohl viele zu wissen glauben, wie die energiemässige Zukunft aussehen wird (heute fossil und nuklear, morgen erneuerbar), stellen selbst „known knowns“ – also Tatsachen die man an sich wissen könnte oder müsste – einem regelmässig das Bein. Ein Beispiel dafür ist die sogenannte Schiefergas- und Schieferöl“revolution“, die heute in aller Leute Munde ist und die aber noch vor fünf Jahren in ihrer ganzen Tragweite weder in den USA noch bei uns korrekt eingeordnet worden ist – obwohl das Vorhandensein dieser ergiebigen Ressourcen bestens bekannt war.

Dank der in den letzten zehn Jahren gestiegenen Preise für fossile Energieträger sind die neuen Öl- und Gasressourcen wirtschaftlich geworden. Sie veränderten die Kräfteverhältnisse auf den internationalen Energiemärkten in einem Masse, dass wir sogar in der Schweiz betroffen wurden. Irgendwie erinnert das Geschehen an die Wirkungen des berühmten Schmetterlingsschlages, der gemäss dieser Abwandlung der Chaostheorie weitreichende Folgen haben kann.

Im Unterschied zum Schmetterlingsschlag waren die Folgen der Förderung dieser nicht-konventionellen Öl- und Gasressourcen in den USA jedoch durchaus voraussehbar, weil wirtschaftlich folgerichtig:

- Der Einsatz dieser wirtschaftlich interessanten Ressourcen bescherte den USA einen Wettbewerbsvorteil bei der Ansiedlung energieintensiver Industrien. Bereits heute gibt es eine Verlagerung der petrochemischen Produktion vom alten Kontinent hin in die USA – dank der tiefen Erdgaspreise.
- Erdgas verdrängt in den USA, ebenfalls wegen des Preises, aber auch wegen der besseren Technologie und der besseren Umweltverträglichkeit, die Kohle in der Stromerzeugung. „Big Coal“ sucht deshalb Exportmärkte und findet sie ausgerechnet in Westeuropa, namentlich in Deutschland, wo die US-Kohle zu kompetitiveren Bedingungen abgesetzt werden kann, als es die Gaswirtschaft mit ihrem primären Energieträger für die Stromerzeugung tun kann.

Resultat: Gas-Kombikraftwerke werden in Europa im grossen Stil vom Netz genommen, weil sie wegen der Kohleverstromung und dem gleichzeitig steigenden Input von Strom aus erneuerbaren Energien wirtschaftlich unter die Räder kommen. Die blinde, aber politisch gewollte Förderung stochastischer Energien, Stichwort Wind- und Sonnenenergie, zusammen mit dem ebenfalls politisch gewollten Ausstieg aus der Kernenergie und der dargelegten Veränderung der internationalen Energiemärkte beschert den klassischen Stromversorgern einen beinahe ungeniessbaren Cocktail. Als Folge davon kommt selbst das Rückgrat der schweizerischen Stromversorgung, die Wasserkraft, die bis anhin einer unserer Exporttrümpfe im Energiebereich war, unter die Räder. Zusammenfassend: das US-

Schiefergas hat über viele Ecken Auswirkungen auf unsere Wasserkraftwerke – und letztlich massiv auf die Rentabilität unserer Energieversorger. Solches las man nicht in unseren Energieszenarien.

- Politische, militärische Sicherheit wird heute, wie vor exakt hundert Jahren, als gegeben betrachtet. Hinzuzufügen wäre: Auch die Sicherheit der Energieversorgung, die viele als eherne Tatsache anschauen, auf die man auch in Zukunft bauen könne, wird gewissermassen als Naturgesetz betrachtet. Eine Vielzahl vor allem der europäischen Staaten, darunter auch die Schweiz, nimmt es ohne Hinterfragen hin, dass die Abhängigkeit von Energieimporten, Öl, Gas, Kohle und vermehrt auch Strom, in den nächsten Jahren eher steigen wird. Der beeindruckende Rückgang der Nordsee-Ölförderung – in vermindertem Umfang gilt das auch für das Erdgas – und die mit letztlich wohl nicht zutreffenden Gründen geschürte Aversion gegen das Öl- und Gasfracking, das Phasing-out von europäischen Kernkraftwerken, die massive Reduktion unserer Raffineriekapazitäten und die mindestens im Quantitativen wohl übertriebenen Vorstellungen an die Leistungsfähigkeit erneuerbarer Energieträger (nicht nur im Strom-, sondern auch im Mobilitäts- und Wärmebereich) werden dazu führen, dass schon in wenigen Jahren die Abhängigkeit Europas gegenüber Energielieferanten im Osten, im Süden oder sogar im Westen (USA) akzentuiert werden.

In Zeiten des „Business as usual“, wie wir sie in den letzten Dekaden erleben durften, werden viele dies zwar mit einem Achselzucken kommentieren. Man muss aber nicht auf den Ersten Weltkrieg zurückgehen, um festzustellen, dass der Zugang zur Energie schon immer eine wichtige Karte im geopolitischen Spiel war, egal um welchen Energieträger es sich handelt. „Energiewenden“, die bestehende Abhängigkeiten schlicht durch neue ersetzen, sind deshalb zu hinterfragen. Ganz abgesehen davon dürfte es in den kommenden drei bis vier Jahrzehnten nämlich so sein – die schweizerische Geothermie lässt grüssen –, dass die konventionellen Energieträger die Hauptlast der Energieversorgung auch in Europa werden tragen müssen – Klimapolitik und Förderung der erneuerbaren Energieträger hin oder her.

Letztere nüchterne Erkenntnis wurde am Weltenergiekongress in Südkorea unter dem Titel „Mythen und Realitäten“ präsentiert. Dies sollte vor allem uns Westeuropäern in einer Zeit zu denken geben, wo rund um uns herum die Karten des internationalen Energiegeschäfts neu gemischt werden: Aufbau massiver Raffineriekapazitäten im Mittleren Osten und in Asien, die verstärkte Rolle Russland als Arbitrageur zwischen Europa und China im Gas-, aber möglicherweise auch im Ölgeschäft (Vertrag China-Russland vor einer Woche), sowie last but not least die politische Situation in den Energiekorridorländern zwischen Ost und West (Ukraine). Rohstoffarme Regionen, wie nun einmal Westeuropa eine ist, müssen deshalb ihr Energieportefeuille in jeder Hinsicht diversifizieren. Die Steigerung der Energieeffizienz allein und die forcierte Förderung bestimmter Energieträger wird es jedenfalls nicht richten können. All das ist bekanntes Wissen, um bei der Rumsfeld'schen Diktion zu bleiben. Und dennoch sind wir von endgültigen Antworten noch weit entfernt.

- Zum an sich Bekannten gehört dann auch der Energiepreis, das grösste Mysterium überhaupt in der Energiewirtschaft: Wir wissen, dass er sich verändern wird, wir wissen aber nicht wohin und auf welches Niveau. Aktuell scheint die gegenwärtige Höhe der Öl- und Gaspreise für sehr viele Marktteilnehmer zu stimmen. Zunächst einmal für die Öl- und Gasproduzenten, deren staatliche Budgets typischerweise zu einem weitaus überwiegenden Teil auf den Öl- und Gaseinkünften beruhen. Der Energiepolitik unserer Breitengrade wiederum sind die hohen Preise der Primärenergieträger deshalb willkommen, weil sie die Wettbewerbsfähigkeit neuer Energieträger, insbesondere aus dem Bereich der erneuerbaren, angeblich erhöhen. Hohe Öl- und Gaspreise dienen ihnen wiederum als Begründung für die forcierte Substitution der klassischen Energieträger. Ein massiver Preiszerfall bei Öl und Gas, aus welchen Gründen auch immer, hätte genauso unabsehbare Folgen, wie ein massiver Preisanstieg, wiederum aus welchen Gründen auch immer, auf das Gefüge der Energiemärkte. Preisliche Erdbeben haben auch heute noch das Potenzial, Szenarien zur Energiezukunft zur Makulatur zu machen. Trotzdem ist es erstaunlich, dass auch dieses „known known“ auch hierzulande fast immer verdrängt wird.

- Und dann gibt es die „unknown unknowns“, unbekanntes Unwissen. Die dürften wohl am ehesten in den technologischen Entwicklungen vermutet werden, obschon selbst Wissenschaftler davon ausgehen, dass unter der Sonne der Energieversorgung heute ziemlich alles bekannt sein soll. Davor würde ich persönlich allerdings warnen, auch wenn die Gesetze der Thermodynamik selbstverständlich als „known knowns“ vorausgesetzt werden dürfen. Ich persönlich bin überzeugt davon, dass gerade im Bereich der Speicherung, der Vernetzung – nicht nur auf dem Gebiet des Stroms – das Ende der wissenschaftlichen Fahnenstange noch nicht erreicht ist. Die Konsequenz daraus: Was heute als „die“ Zukunftslösung angepriesen wird, kann schon morgen wieder von gestern sein. Schon aus diesem Grunde sollte man mit dem, was man heute in der Energieversorgung besitzt, pragmatisch umgehen.

Ich komme zum Schluss: anders als vor hundert Jahren dürften wir – Wissensstand 26. Mai 2014, abends – den Sommer 2014 politisch wie auch sonst wie einigermaßen heil überstehen. Gleichwohl rufen die Ereignisse der letzten Monate in Osteuropa, aber auch das Säbelrasseln im südchinesischen Meer, die labile Situation im Mittleren Osten und in Nordafrika in Erinnerung, dass wir nicht am Ende der Geschichte angelangt sind, sondern dass Machtpolitik auch heute noch eine gängige Währung ist. Energie ist weiterhin ein wichtiger Bestandteil der globalen Machtarithmetik. Auch als Kleinstaat tun wir gut daran, diese Entwicklungen eng und wachsam zu verfolgen und uns nicht auf die Pflege unserer kleinen, heimischen Gärtlein zu beschränken. Als energiemässiger Kleinverbraucher, der seine Energie grösstenteils importieren muss und auf der anderen Seite als bedeutender Hub des internationalen Rohstoffhandels können wir uns keine Nabelschau leisten. Auch wenn heute gerade wieder ein mehr politischer Isolationismus en vogue zu sein scheint.

Damit gehe ich zum statutarischen Teil der Generalversammlung über, die ich hiermit als eröffnet erkläre.
